

Der 40-jährige Hausbesitzer denkt nicht ans Alter

In jungen Jahren hüpfen wir spielend über Stufen und Schwellen – im Alter werden sie uns zur Last. Die gute Nachricht: Viele Häuser lassen sich alterstauglich umbauen. Man muss sich nur getrauen. Und rechtzeitig beginnen

Ageing in Place» lautet heute das Motto: So lange wie möglich in den eigenen vier Wänden wohnen können. Für 85 Prozent der älteren Hausbesitzer, die in einem Einfamilienhaus leben, ist dies laut Forschungsstelle Sotomo die gewünschte, ideale Wohnform.

Heute will man so lange wie möglich autonom, komfortabel und sicher im Haus leben. Die finanziellen Vorteile, im eigenen Haus alt zu werden, liegen auf der Hand: Die Wohnkosten sind tief, vor allem, wenn das Haus bei der Bank abbezahlt ist. So gesehen, ist das eigene Wohnhaus Teil der Altersvorsorge. Ein Alters- oder Pflegeplatz ist heute sehr teuer; er kann rasch einmal 8000 Franken im Monat kosten.

Haus als «Rohmaterial» betrachten

Das eigene Haus ist für viele eine emotionale Sache. Es gibt den Bewohnern ein Gefühl von Freiheit und Individualität. Der Ver-

bleib in angestammter Umgebung sei von grösster Bedeutung, versichern Fachleute immer wieder. Aber das Haus muss alterstauglich gemacht werden. Mit Beratung, Planung und Umbauen soll man genug früh beginnen – nicht erst mit 80.

Vor Eingriffen sollte man sich nicht scheuen: «Ein Haus ist nie fertig gebaut», sagt die Architektin Mariette Beyeler, Autorin des Klassikers «Weiterbauen». Sie plädiert dafür, ein Wohngebäude eher als «Rohmaterial» zu betrachten, das sich an die Bedürfnisse der Bewohnenden anpassen lässt. Kauft man mit 40 Jahren eine Liegenschaft und plant bauliche Massnahmen, soll man bereits ans Alter denken.

Ein hindernisfrei gestaltetes Haus lässt sich später zudem einfacher verkaufen. Die Realität sieht oft anders aus. Viele Wohnhäuser weisen einen Modernisierungstau auf; ihre Bewohner haben es verpasst, regelmässige Erneuerungen vorzunehmen. Oft scheuen sich Hausbesitzer vor den baulichen

Massnahmen, etwa aus finanziellen Überlegungen. Zuwarten, bis man 70 oder 80 Jahre alt ist, sei jedoch falsch, sagt Mariette Beyeler. «Man muss die Perspektiven im Auge behalten, die sich durch alterstaugliche, teilweise strukturelle Umbaumasnahmen ergeben.» So kann zum Beispiel ein einfacher Lifteinbau oder ein Treppenlift den Aufenthalt im Alters- oder Pflegeheim um Jahre hinausschieben.

Problemzone Badezimmer

Im Zuge einer grösseren Sanierung, zum Beispiel aus energetischen Gründen, sollte man stets die Frage der Alterstauglichkeit des Hauses miteinbeziehen oder den Anbau einer Zweitwohnung bedenken, wovon zumindest eine barrierefrei gestaltet ist und selber bewohnt werden kann.

Das Badezimmer gehört im Alter zu den wichtigeren Räumen im Haus. Eine alterstaugliche Anpassung des Badezimmers kann nach Erfahrungen von David Fässler,

ILLUSTRATION AUREL MÄRKI





Initiant des neuen Startups Mona, rund 25 000 Franken kosten – für Einbauprodukte, Architektenhonorar und Handwerkerlöhne. «Gemessen an der Autonomie und der Lebensqualität, die man durch ein altersgerecht umgebautes Badezimmer gewinnt, ist die Investition durchaus vertretbar.» Die von Fässler mitentwickelte Wohn-App Mona wurde von der Beratungsstelle für Unfallverhütung (BfU) mitentwickelt und von der Age-Stiftung unterstützt. Mit der Internetanwendung sind auch nützliche Informationen zum Thema Wohnungsanpassung für andere Räume einsehbar (webapp.mona-tool.ch).

Gutes Licht in allen Zimmern hat bei der Sturzprävention eine grosse Bedeutung. Es erleichtert die Orientierung und das Erkennen von Hindernissen. Denn im Alter sieht man nicht mehr so gut wie mit 20. Das Sicherheitsgefühl verbessert sich durch eine gute Ausleuchtung auch subjektiv. Treppen und der Zugang zum Gebäude müssen be-

Gemessen an der Lebensqualität, die man durch ein umgebautes Badezimmer gewinnt, ist die Investition vertretbar.

sonders sorgfältig ausgeleuchtet, Lichtquellen, die blenden, vermieden werden. Alle Lichtquellen sind auch immer aus Sicht von im Rollstuhl sitzenden Menschen zu beurteilen. Einfache, gut zugängliche Schalter sind auch hier wichtig.

«Die oft geäusserte Befürchtung, die Kosten für behindertengerechtes Bauen seien zu hoch, ist unbegründet», schreibt das Webportal Hausinfo. Dies hat eine Nationalfonds-Studie bereits vor Jahren aufgezeigt. Danach ist die Hindernisfreiheit eines Wohnhauses billiger, je früher man sie einplant. Bei kleineren Umbauten können

Zusatzkosten mehr ins Gewicht fallen, bei grösseren Bauten und Neubauten sind sie hingegen oft kaum noch eruierbar. Für den hindernisfreien Neubau macht der Mehraufwand im Mittel nur 1,8% der Bausumme aus. Davon entfällt lediglich ein Drittel für Massnahmen, die ausschliesslich Menschen mit einer Behinderung dienen. Vom Rest profitieren alle Bewohner, gerade auch Familien mit kleinen Kindern.

Häuser aus Boomjahren am Hang

Eine besondere Herausforderung stellen für die ältere Bewohnerschaft Häuser am Hanglagen dar – und davon gibt es laut einer neuen Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) sehr viele. Ein Forschungsprojekt des Instituts Architektur in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW hat 2017 vierzehn alternde Einfamilienhausgebiete in der Nordwestschweiz untersucht. Dort finden sich an Hanglagen entlang von Mobi- →

litätskorridoren ausgedehnte Siedlungsbänder, die zu den grössten der Schweiz gehören. Sie bestehen aus Einfamilienhäusern aus den 1960er und 1970er Jahren, erbaut zumeist von Babyboomern.

Eine schöne Aussicht und Ruhe waren damals der Wunschtraum der Hausbauer. In solchen suburbanen Siedlungen ist je-

Das Netzwerk aus Angehörigen, Freunden und guten Nachbarn gewinnt in dieser Lebensphase an Bedeutung.

doch die Alterung überdurchschnittlich hoch. Jetzt, im Alter, treten auch die Nachteile zutage. Wegen der Hanglage wird etwa das Begehen des Anwesens schwierig. Die lebenswichtigen Geschäfte wie Post, Arzt, Apotheke, Lebensmittelladen oder Bäcker befinden sich alle unten im Tal. Auch die Pflege wird für die Hangbewohner zum

Thema. Viele sind auf das Auto angewiesen, obwohl dieses schon besser in der Garage bliebe. Ein zentrale Bedeutung gewinnt in dieser Lebensphase das Netzwerk von Angehörigen, Freunden und guten Nachbarn, das (hoffentlich) über die Jahre gediehen ist.

So weit jedenfalls die Annahme der FHNW-Forschenden. Doch es hat sich nicht bestätigt: «Der Quartierbezug zum engeren, sozialräumlichen Umfeld ist in solchen Lagen nicht ausgeprägt», sagt Co-Autorin Christina Schumacher.

Das «Älterwerden am Ort» wird so zu einer echten Herausforderung. Bereits vor 20 Jahren hat die OECD gefordert, dass ältere Menschen auch als Betagte weiterhin in ihrer Wohnung, im vertrauten Wohnumfeld oder in der eigenen Gemeinde leben können. Als eine Möglichkeit sehen denn auch die Autoren des Forschungsberichts den Umzug in die Talschaften hinunter, wo barrierefreier Wohnraum bereitsteht. Dieser könnte etwa durch die Gemeinde gebaut werden. Der Vorteil: Das vertraute soziale Umfeld, das Dorf, bleibt erhalten. Und die Infrastruktur ist vor der Haustüre. *Stefan Hartmann*

Tipps für den Umbau

Diese einfache Massnahmen machen altersgerechtes Wohnen zu vertretbaren Kosten möglich

- Gute Beleuchtung in Wohn-, Schlaf- und Badezimmer, Küche und Gang. Lichtschalter sollten einfach zu erreichen sein.
- Rutschfeste Dusche statt Badewanne; Haltegriffe bei WC und Dusche; Möbel und Spiegel anpassen.
- Treppengeländer und Handläufe anbringen; Stufen mit Kontrastfarbe kennzeichnen, Schwellen in und ums Haus minimieren und rollstuhltauglich machen.
- Stolpergefahren beseitigen: Kabel fixieren, Teppiche rutschfest umachen.
- Bedienung von Sonnen- und anderer Storen durch Fernsteuerung erlauben.
- Treppenlift einbauen, wenn Mobilität bereits stark eingeschränkt ist.

ANZEIGE

Das Gebäudeprogramm



Haus sanieren. Energie und Geld sparen.

Das Gebäudeprogramm unterstützt energetische Sanierungen finanziell.

www.dasgebaeudeprogramm.ch